

Siebenter Sonntag.

Heute habe ich gar nicht überlesen, was Otto geschrieben und eigentlich mag er das auch nicht haben. Nun muß ich mich nur recht zusammen nehmen, damit ich nichts vergesse. Zuerst will ich sagen, daß wir nach Blumenthal gefahren sind, wo die Eltern der beiden kleinen Jungen wohnen, die leßthin hier waren. Der Älteste ist vier Jahr alt, der Kleinste noch keine drei, also sind die natürlich viel zu klein für uns, aber wir waren doch sehr vergnügt.

Sie spielten so lustig mit uns, als ob wir ganz von ihrem Alter wären; sie nennen sich untereinander, wenn sie spielen, Herr Pappelo und Herr Lappelo, und Otto nannten sie Herr Rackero, darüber lachte er unge-

heuer, und wir nennen ihn jetzt auch noch immer so. Der Kleine suchte kleine Steinchen, und als wir fragten, was er damit wolle, und ob wir sie in's Wasser werfen sollten, antwortete er: „Die sollt Ihr nicht in's Wasser plantschen, die könnt Ihr auf eine Flinte oder eine Pitole stecken.“ Als wir hernach an einem Brunnen vorüber kamen, sagte er von dem Brunnenhäuschen: „Da schläft das Wasser.“

Wir erzählten ihnen, daß wir viele Erdbeeren bekämen, und ob sie nicht hinkommen und später auch Himbeeren und Stachelbeeren pflücken wollten. Der Kleine rief aber gleich: „Nein, die nicht, die stecken, aber Ihr neidet die Dornen wohl ab?“ — Er ist gar zu allerliebft.“

An Marie erzählte er, daß viele Bären im Walde wären, wenn aber welche kämen, wollte er sie mit seinem Tock in ihren Fall jagen. Otto war ganz betrunken vor Vergnügen über den Kleinen; ich ging auch viel mit dem Ältesten, der sehr ernsthaft ist und nicht so viel spricht. Marie war natürlich mit Otto und dem Kleinen, und man konnte sie immer weit hin lachen hören. —

Da wir nach Hause fuhren, begegnete mir recht etwas Unangenehmes; ich schlief nämlich ein und verlor meine Mütze. Als wir dies gewahr wurden, war es zu spät, sie war da, wo wir anhielten, nirgends zu finden. Papa sagte ganz kurz: „Nun kaufst Du Dir eine Mütze von Deinem Taschengelde wieder.“ Mama wollte eine Bitte einlegen, aber Papa antwortete: „Nein, es bleibt dabei; warum ist der Junge eine Schlafmütze; am Ende verliert er einmal den Kopf, ohne es nur gewahr zu werden.“ Das ist ein harter Schlag für meine Sparbüchse! und die gute, alte Mütze hatte ich auch so lieb; ich war einmal so an sie gewöhnt, und ich konnte sie auf den Kopf setzen, wie ich wollte, sie paßte mir immer. Mein Name stand auch darin: wer sie findet, kann sie gar nicht behalten, wenn es ein ehrlicher Mensch ist. —

Am nächsten Morgen ging ein Bote zur Stadt, und da mußte ich gleich selber um eine neue Mütze schreiben; aber Papa sagte sehr ernsthaft: „Daß Keiner Geld dazu hergiebt, darum bitte ich sehr.“

Marie und Otto hätten sonst gewiß Geld mit dazu hergegeben, denn sie sind beide so gutherzig, und Marie

küßte mich so viel, um mich zu trösten, daß es mir fast zu viel ward. Wegstoßen mochte ich sie doch nicht.

Malotte hatte neun junge Hunde bekommen, aber nur drei sind ihr gelassen, die übrigen hat der Jäger ersäuft und in die Erde gegraben. Die arme Malotte hat es aber doch ausgespürt, und sie wieder aus der Erde gekraht und in ihren Stall geschleppt, sie beleckt und zu erwärmen gesucht. Und das hat sie dreimal gethan, und sie wurden immer weiter weg eingegraben, aber sie fand sie immer wieder auf, und schleppte sie zu den lebendigen Jungen. Mama konnte es gar nicht anhören, als wir es erzählten, und wir waren auch sehr traurig; Marie weinte so darüber, daß sie hernach ihr Schnupftuch zum Trocknen auf einen Busch hängen mußte. Die arme Malotte! ich möchte kein Jäger sein. — Pickas hat neulich eine Fensterscheibe entzwei gemacht in der Glasthür, und da hat er den guten Hund so geprügelt! und das ist doch nur ein unvernünftiges Vieh und wenn große Menschen das thun, geschieht ihnen nichts. —

Wir hatten Dienstag und Mittwoch schlechtes Wetter, da habe ich an meiner Drechselbank gearbeitet; ich dreh-

fele nämlich, aber ganz heimlich, eine Garnwinde für Mama, die wird ganz allerliebft. Marie meint, Mama müffe eigentlich vorher etwas davon wissen, weil die Freude ihr sonst schaden könne, aber das will ich doch lieber nicht. Otto kann noch nicht so viel; er drehselt zwei Häkelnadeln; das Schwerste daran mache ich. — Herr Flohr drehselt ganz wunderschön, der giebt uns Unterricht. Er selber drehselt in dieser Zeit eine Zuckerschale aus einer Cocosnuß, das ist sehr schwer, und knarrt so, daß man darüber lachen oder weinen muß. Wir lachen natürlich. —

Als Herr Flohr die große Cocosnuß bekam, ward die äußere Schale durchgesägt, und da nun die Nuß zum Vorschein kam, hofften wir, daß noch Milchsaft darin sein werde, denn den wollten wir gern einmal schmecken. Aber gar nicht; nichts als ein ganz vertrockneter Kern. Wir besahen daran Alles deshalb so besonders genau, weil wir dabei an Robinson dachten; wenn man eine solche Nuß sieht, muß man doch stets an ihn denken. Für uns hatte Herr Flohr Datteln mitkommen lassen, prächtig! — Das ist eine wunderschöne Frucht. —

Das Drechseln ist doch eine gar angenehme Beschäftigung, und die Freude, wenn man irgend ein Stück glücklich und ohne Fehler zu Stande gebracht hat, ist immer sehr groß. Herr Flohr erzählte kürzlich von einem Knaben, der als Sohn reicher Eltern immer sehr viele Spielsachen erhielt, darunter einmal auch eine kleine Drehbank. Die machte ihm am meisten Vergnügen, und das Drechseln wurde seine liebste Beschäftigung. In späteren Jahren verlor er durch harte Schicksalsschläge Alles, was er geerbt und selbst erworben hatte, und wurde ganz arm. In dieser Noth dachte er an seine frühere Kunstfertigkeit; er ging zu einem Drechslermeister in Arbeit, und in kurzer Zeit hatte er sich so vervollkommnet, daß er sich und die Seinen redlich ernähren konnte. Ich dachte dabei an die Fabel von der Wassermaus und Kröte, welche mit den Worten endet: Folglich, seht Ihr, ist es gut, mehr als eine Kunst zu wissen.

Was Besonderes ist übrigens nicht vorgefallen, nur daß wir alle Drei einmal haben nachsizen müssen; das war recht fatal und verdross uns sehr.

Wilhelm.